



Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse

Herausgegeben von
Sven Oliver Müller und Cornelius Torp

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-36752-0

Gedruckt mit Unterstützung der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln.

Umschlagabbildung:

Die deutschen Truppenteile der Seymour-Expedition
werden nach vorne geschickt: The Germans to the Front.
Carl Röchling (1902), Ausschnitt. © akq-images.

Mit 6 Grafiken

© 2009 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:
Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung
des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer
entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Satz: Daniela Weiland, Göttingen
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

| | |
|---|---|
| <i>Cornelius Torp / Sven Oliver Müller</i> Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel | 9 |
|---|---|

I. Das Kaiserreich in der deutschen Geschichte

| | |
|--|----|
| <i>Helmut Walser Smith</i> Jenseits der Sonderweg-Debatte | 31 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| <i>Benjamin Ziemann</i> Das Kaiserreich als Epoche der Polykontextualität | 51 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| <i>Shulamit Volkov</i> Nochmals zum Antimodernismus im Kaiserreich | 66 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| <i>Richard J. Evans</i> Britische Historiker und die deutsche Geschichte | 77 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| <i>Dieter Grimm</i> War das Deutsche Kaiserreich ein souveräner Staat? | 86 |
|---|----|

| | |
|--|-----|
| <i>John Breuilly</i> Nationalismustheorien und kritische deutsche Gesellschaftsgeschichte | 102 |
|--|-----|

II. Gesellschaft, Politik und Kultur

| | |
|---|-----|
| <i>James Retallack</i> Obrigkeitsstaat und politischer Massenmarkt | 121 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Frank Bösch</i> Grenzen des „Obrigkeitsstaates“. Medien, Politik und Skandale im Kaiserreich | 136 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| <i>Heinz-Gerhard Haupt</i> Gewalt als Praxis und Herrschaftsmittel. Das Deutsche Kaiserreich und die Dritte Republik in Frankreich im Vergleich | 154 |
| <i>Ute Planert</i> Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive | 165 |
| <i>Olaf Blaschke</i> Das Deutsche Kaiserreich im Zeitalter der Kulturkämpfe | 185 |
| <i>Stephan Malinowski</i> Ihr liebster Feind. Die deutsche Sozialgeschichte und der preußische Adel | 203 |
| <i>Manfred Hettling</i> Eine anstrengende Affäre. Die Sozialgeschichte und das Bürgertum | 219 |
| <i>Matthew Jefferies</i> Wilhelminischer Monumentalismus. Zur politischen und kulturellen Rolle der Architektur im Deutschen Kaiserreich | 233 |
| <i>Sven Oliver Müller</i> Die musikalische Weltmacht. Zum Stellenwert der Musikrezeption im Deutschen Kaiserreich | 246 |
| III. Krieg und Gewalt | |
| <i>Jörg Echternkamp</i> 1914–1945: Ein zweiter Dreißigjähriger Krieg? Vom Nutzen und Nachteil eines Deutungsmodells der Zeitgeschichte | 265 |
| <i>Roger Chickering</i> Ein Krieg, der nicht vergehen will. Zur Frage des methodischen Fortschritts in der Historiographie des Ersten Weltkrieges | 281 |

| | |
|--|-----|
| <i>MacGregor Knox</i> Erster Weltkrieg und <i>Military Culture</i> . Kontinuität und Wandel im deutsch-italienischen Vergleich | 290 |
| <i>Dirk Bönker</i> Ein <i>German Way of War</i> ? Deutscher Militarismus und maritime Kriegführung im Ersten Weltkrieg | 308 |
| <i>Jürgen Zimmerer</i> Kein Sonderweg im „Rassenkrieg“. Der Genozid an den Herero und Nama 1904–08 zwischen deutschen Kontinuitäten und der Globalgeschichte der Massengewalt | 323 |
| <i>Alan Kramer</i> Deutsche Kriegsverbrechen 1914/1941: Kontinuität oder Bruch? | 341 |
| IV. Das Kaiserreich in der Welt | |
| <i>Birthe Kundrus</i> Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich | 359 |
| <i>Thomas Mergel</i> Das Kaiserreich als Migrationsgesellschaft | 374 |
| <i>Dieter Gosewinkel</i> Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit im Deutschen Kaiserreich | 392 |
| <i>Sebastian Conrad</i> Globalisierungseffekte: Mobilität und Nation im Kaiserreich | 406 |
| <i>Cornelius Torp</i> Erste Globalisierung und deutscher Protektionismus | 422 |
| <i>Volker Berghahn</i> Deutsche Industrie und amerikanische Geschäftswelt, 1900–1914 . . . | 441 |
| Danksagung | 455 |
| Autorinnen und Autoren | 457 |

Cornelius Torp / Sven Oliver Müller

Das Bild des Deutschen Kaiserreichs im Wandel

I. Knapp hundert Jahre nach der Gründung des Kaiserreichs befand sich die deutsche Geschichtswissenschaft in einer Situation des grundlegenden Umbruchs, in dem die Interpretation des im Ersten Weltkrieg untergegangenen Deutschen Reichs eine zentrale Rolle spielte und den seine Verfechter so gleich mit dem gerade in Mode kommenden Begriff „Paradigmenwechsel“ apostrophierten.¹ Verblüffend schnell gelang es zu dieser Zeit einer Reihe jüngerer Historiker, eine neue, in vielfacher Weise mit alten Traditionen brechende Sichtweise der neueren deutschen Geschichte auf breiter Front zu etablieren. Methodisch wandten sich die Vertreter der „Historischen Sozialwissenschaft“ mit Verve gegen die alles beherrschende Bedeutung, die der *mainstream* der Historiographie bislang den politischen Haupt- und Staatsaktionen zugebilligt hatte, und rückten statt dessen die Prägekraft ökonomischer und sozialer Strukturen und Prozesse in den Vordergrund. Gleichzeitig setzten sie der hermeneutischen Verstehensmethode des Historismus die Fruchtbarmachung des sozialwissenschaftlichen Theorieangebots entgegen und machten sowohl Karl Marx als auch vor allem Max Weber zu theoretischen Galionsfiguren. Inhaltlich korrespondierte dem eine bereits vorhandene Versatzstücke aufnehmende, in ihrer Verdichtung aber neue historische „Meistererzählung“, welche die im Deutschen Kaiserreich verbreitete Denkfigur eines den Gesellschaften des Westens überlegenen deutschen „Sonderwegs“ in die Moderne aufgriff und sie zugleich radikal ins Negative umkehrte. Gemessen an der von der amerikanischen Modernisierungstheorie postulierten Idealentwicklung und im Vergleich zu seinen westlichen Referenzgesellschaften – so die These – habe Deutschland ein schwerwiegendes strukturelles Modernisierungsdefizit besessen, das tief im 19. Jahrhundert angelegt gewesen sei und letztlich dem Nationalsozialismus den Weg geebnet habe.

Der Erfolg dieser neuen, kritischen Interpretation der deutschen Geschichte war keineswegs vollständig; vielleicht blieben ihre Verfechter innerhalb der Historikerzunft sogar in der Minderheit. Doch gelang es ihnen in einem erstaunlichen Ausmaß, konkurrierende konservativere Positionen in

1 Vgl. Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (1962), Frankfurt 1973, für den ursprünglich naturwissenschaftlichen Kontext des Begriffs. Inwieweit er sich von hier auf die Geistes- und Sozialwissenschaften übertragen läßt, ist seither vielfach diskutiert worden. – Die Verfasser danken Dirk Bönker herzlich für Kritik und weiterführende Anregungen.

die Defensive zu drängen und ein fachübergreifendes Forschungsprogramm durchzusetzen, dem sich – und sei es nur in der kritischen Auseinandersetzung – auch ihre Gegner vielfach nicht entziehen konnten. Zudem wirkten „Historische Sozialwissenschaft“ und „Sonderwegshistoriographie“ weit über die Grenzen des Fachs hinaus. Ganz dem politisch-didaktischen Impetus ihrer Protagonisten entsprechend, erlangte die deutsche Geschichtswissenschaft durch sie eine zuvor verlorene gesellschaftsweite Deutungsautorität zurück. Zugleich grub sich die „Sonderwegsdeutung“ tief in das in der politischen Öffentlichkeit vorherrschende bundesrepublikanische Geschichtsbild ein.

Der Siegeszug, den diese Interpretation der deutschen Geschichte wenigstens zeitweilig feiern konnte, läßt sich nur zum Teil innerwissenschaftlich erklären: damit, daß sich mit ihr eine vielversprechende Forschungsagenda mit erheblichem Innovationspotential verband, daß sie die Brücke zu den systematischen Nachbarwissenschaften schlug, die zu dieser Zeit einen immensen Reputationszuwachs verzeichneten, und daß ihre Vorkämpfer im Zuge der Expansion des Universitätssystems schnell auf Professuren vorrückten und so das neue „Paradigma“ institutionell absichern konnten. Vielleicht noch wichtiger war, daß sie eine neue, vielen überzeugend erscheinende Antwort auf die drängende Frage nach den Gründen für den Aufstieg des Nationalsozialismus gab, den sie – anders als die bislang vorherrschende, ganz auf die Jahre des Scheiterns der Weimarer Republik konzentrierte Sichtweise – mit langem Atem aus den historischen Verwerfungen der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert erklärte. Gleichzeitig schuf die „Sonderwegsdeutung“ für die politische Kultur der Bundesrepublik die Möglichkeit, 1945 als Ende des pathologischen Modernisierungspfades zu reklamieren und mit der verhängnisvollen deutschen Vergangenheit zu brechen. Insofern reflektierte das das bislang dominierende Geschichtsbild vollständig umschreibende „Sonderwegsmodell“ in seiner breiten und raschen Akzeptanz nicht nur den durch die totale militärische und moralische Niederlage im Weltkrieg bewirkten Erfahrungsumbruch in der deutschen Gesellschaft, sondern hatte auf sie auch eine Art therapeutischer Wirkung, da es ganz im Einklang mit der Modernisierungseuphorie und dem Reformschub der 1960er und 1970er Jahre eine bessere Zukunft in den Bahnen westlicher Modernität versprach.²

2 Vgl. zum Vorangehenden Dieter Langewiesche, Der „deutsche Sonderweg“. Defizitgeschichte als geschichtspolitische Zukunftskonstruktion nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Horst Carl u. a. (Hg.), *Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004, S. 57–65; ders., *Über das Umschreiben der Geschichte. Zur Rolle der Sozialgeschichte*, in: Jürgen Osterhammel u. a. (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte (= Geschichte und Gesellschaft* Soh. 22), Göttingen 2006, S. 67–80; Thomas Welskopp, *Identität ex negativo. Der „deutsche Sonderweg“ als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre*, in: Konrad H. Jarausch / Martin Sabrow (Hg.), *Die histo-*

Von Beginn an – seit der Fischer-Kontroverse Anfang der 1960er Jahre, die mit der Kriegsschuldfrage die Frage der Kontinuität einer aggressiven deutschen Außenpolitik von vor dem Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg auf die Tagesordnung setzte und damit einen Schlüsselimpuls für die Erforschung der Zeit vor 1918 gab³ – war das Kaiserreich so etwas wie das Lieblingskind der „Sonderwegshistoriker“. Während die meisten von ihnen zur Zeit des Nationalsozialismus selbst und auch zur Weimarer Republik als Forschungsobjekt auf Distanz blieben, glaubten sie hier all jene Belastungen aufspüren zu können, welche die deutsche Geschichte seit 1933 in den Abgrund gezogen hatten. Die für alle Vertreter der „Sonderwegsthese“ ganz im Vordergrund stehende Frage, warum der Nationalsozialismus mit seiner verheerenden Opferbilanz in Deutschland und nur in Deutschland an die Macht gekommen sei, hatte dabei zur Folge, daß sie der politischen Ebene stets unausgesprochen den Primat zubilligten. Auch wenn sie sich mit der ökonomischen Entwicklung oder der Klassenstruktur des Kaiserreichs auseinandersetzten, betrieben sie im Grunde immer eine zutiefst politische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die, zugespitzt gesagt, in dienender Funktion auf die Erklärung eines politischen Phänomens ausgerichtet war.

Seine einflußreiche Verdichtung erfuhr die neue Lesart des zweiten deutschen Reichs in Hans-Ulrich Wehlers Kaiserreich-Synthese von 1973.⁴ Zerbrochen, so ließ sich hier lesen, sei das Kaiserreich an seinem grundlegenden Dilemma: der „Unfähigkeit“, „die Staats- und Gesellschaftsstruktur den Bedingungen eines modernen Industriestaates anzupassen“.⁵ Vor dem Hintergrund der von der Modernisierungstheorie postulierten Synchronizität der verschiedenen „Teilmodernisierungen“ erschien der durch die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gekennzeichnete deutsche Weg in die Moderne als anomale Fehlentwicklung mit fatalen Folgen. Lang ist die Reihe der Hypothesen und Defizite, die dieser Sichtweise zufolge nicht nur die Geschichte des Kaiserreichs, sondern die deutsche Geschichte weit darüber hinaus belasteten: die verhinderte Parlamentarisierung und die steckengebliebene Demokratisierung; die Schwäche des politischen Liberalismus, dem sozial ein Defizit an Bürgerlichkeit entsprach; die unzeitgemäße Dominanz vorindustrieller Normen und Wunschbilder und schließlich die anachronistische Vorherrschaft der alten Machteliten, die ihre überkommene Vormachtstel-

rische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 109–139; James J. Sheehan, Paradigm Lost? The „Sonderweg“ Revisited, in: Gunilla Budde u. a. (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 150–160.

3 Vgl. als Initialzündung bes. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961.

4 Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918 (1973), Göttingen 1994.

5 Ebd., S. 18.

lung mit Zähnen und Klauen verteidigten und zu diesem Zweck auf ebenso erfolgreiche wie folgenreiche Herrschaftsstrategien zurückgriffen.

Dieses düstere Bild vom Kaiserreich als einem rückwärtsgewandten, von sinistren Mächten beherrschten Gebilde ist seither vielfach kritisiert und relativiert worden. Kritik schlug ihm zunächst von Seiten einer durchaus heterogenen Gruppe deutscher Historiker entgegen. So beklagte Thomas Nipperdey, daß es lediglich eine der möglichen Kontinuitätslinien, nämlich die auf 1933 hinlaufende, privilegiere und die Zeit vor 1914 auf diese Weise zur reinen Vorgeschichte des Nationalsozialismus degradiere, daß es Phänomene einseitig aus ihrer Funktion für die Herrschaftsstabilisierung erkläre und sowohl die Leistungen als auch die Entwicklungsdynamik des Kaiserreichs unterschätze.⁶ Nipperdey, vor allem aber Historiker wie Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand kritisierten überdies die von Wehler und anderen in Anlehnung an den 1933 verstorbenen Historiker Eckart Kehr entwickelte These vom „Primat der Innenpolitik“, welche die Außenpolitik des Kaiserreichs als das Resultat der vom Alptraum einer sozialen Revolution getriebenen Status quo-Politik des preußisch-deutschen Herrschaftsestablishments im Sinne des Versuchs der Ableitung innerer Spannungen nach außen interpretierte.⁷ Sie bestanden dagegen auf der Autonomie der äußeren Politik und der überragenden Bedeutung des internationalen Systems als erklärendem Faktor.⁸ Indem sie die deutsche Außenpolitik zwischen 1871 und 1914 auf die deutsche „Mittellage“ zurückführten – so ließe sich argumentieren –, lösten sie sich im Kern freilich nicht von der Vorstellung eines deutschen „Sonderwegs“. Vielmehr setzten sie seiner auf Sozialstruktur und Innenpolitik rekurrierenden Erklärung eine geopolitische entgegen.

Kritik ganz anderer Art übte seit Ende der 1970er Jahre eine Reihe englischer Historiker. Sie wandten sich gegen die Bedeutung, die die Anhänger der sogenannten „Bielefeld School“, wie die Vertreter von „Historischer Sozialwissenschaft“ und „Sonderwegsdeutung“ alsbald nach ihrem intellektuellen Zentrum genannt wurden, den Eliten des Kaiserreichs und der von ihnen ausgeübten sozialen Kontrolle zugeschrieben hatten. Nicht in der „Manipulation von oben“ sahen sie das Signum des Wilhelminischen Deutsch-

6 Vgl. Thomas Nipperdey, Wehlers „Kaiserreich“. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Geschichte und Gesellschaft 1 (1975), S. 539–560.

7 Vgl. Eckart Kehr, Der Primat der Innenpolitik, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965; Hans-Ulrich Wehler, Bismarck und der Imperialismus (1969), Frankfurt 21985.

8 Vgl. nur Andreas Hillgruber, Politische Geschichte in moderner Sicht, in: Historische Zeitschrift 216 (1973), S. 529–552; Klaus Hildebrand, Geschichte oder „Gesellschaftsgeschichte“? Die Notwendigkeit einer Politischen Geschichtsschreibung von den internationalen Beziehungen, in: Historische Zeitschrift 223 (1976), S. 328–357; ders., Deutsche Außenpolitik 1871–1918, München 1989.

land, sondern in der Selbstorganisation an der gesellschaftlichen Basis.⁹ Auch die Behauptung pathologischer Eigenarten der deutschen Herrschafts- und Gesellschaftsstruktur vor 1914 sowie die These von einem weit in die Vergangenheit zurückreichenden negativen, schließlich in den Nationalsozialismus mündenden „Sonderweg“ und die Annahme eines positiven westlichen „Normalwegs“ gerieten nun zunehmend unter Beschuß.¹⁰

Empirisch gewann diese Kritik zusätzlich an Überzeugungskraft, als die von prominenten Vertretern der „Sonderwegsthese“ selbst wesentlich initiierte Bürgertumsforschung in den 1980er und 1990er Jahren zu dem Ergebnis kam, daß allenfalls von einer besonderen Staatsorientierung, nicht aber generell von einer Schwäche des Bürgertums oder einem „Defizit an Bürgerlichkeit“ im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts die Rede sein konnte.¹¹ Vielleicht am klarsten revidiert wurde die bereits von zeitgenössischen Liberalen vertretene „Feudalisierungsthese“, nach der das Bürgertum im Kaiserreich sich bereitwillig den Normen und dem Lebensstil der aristokratischen Elite unterworfen und auf diese Weise eine spezifisch deutsche Unterordnungsbereitschaft demonstriert hatte. Es zeigte sich nicht nur, daß die bürgerliche Aneignung adliger Attribute und Lebensformen ebenso wie Tendenzen zu einer Symbiose von Teilen des Großbürgertums und Teilen des Adels Phänomene von allgemein europäischem Charakter waren, sondern auch, daß diese „Aristokratisierung“ des Bürgertums in Deutschland später und weniger ausgeprägt als etwa in England oder Frankreich auftrat.¹²

- 9 Vgl. etwa Richard J. Evans (Hg.), *Society and Politics in Wilhelmine Germany*, London 1978; Geoff Eley, *Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck* (1980), Ann Arbor 1991; David Blackbourn, *Class, Religion, and Local Politics in Wilhelmine Germany. The Center Party in Württemberg before 1914*, Wiesbaden 1980. Hierzu auch: Wolfgang Mock, „Manipulation von oben“ oder Selbstorganisation an der Basis? Einige neuere Ansätze in der englischen Historiographie zur Geschichte des Deutschen Kaiserreichs, in: *Historische Zeitschrift* 232 (1981), S. 358–375.
- 10 Vgl. zuerst David Blackbourn/Geoff Eley, *Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848*, Frankfurt 1980. Für einen Rückblick siehe das E-mail-Interview mit Blackbourn und Eley in: *German History* 22 (2004), S. 229–245.
- 11 Vgl. anstelle einer inzwischen kaum noch überschaubaren Flut von Literatur zum deutschen Bürgertum die Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs zur „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums“: Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums*, Göttingen 2000.
- 12 Vgl. etwa Hartmut Berghoff/Roland Möller, *Unternehmer in Deutschland und England 1870–1914. Aspekte eines kollektiv-biographischen Vergleichs*, in: *Historische Zeitschrift* 255 (1993), S. 353–386; Hartmut Berghoff, *Aristokratisierung des Bürgertums? Zur Sozialgeschichte der Nobilitierung von Unternehmern in Preußen und Großbritannien 1870–1918*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 81 (1994), S. 178–209; Dolores L. Augustine, *Patricians and Parvenus. Wealth and High Society in Wilhelmine Germany*, Oxford 1994.

Inzwischen hat sich der Rauch über den historiographischen Schlachten von gestern gelegt. Ist in ihnen auch die *master narrative* vom deutschen „Sonderweg“ zugrunde gegangen oder prägt sie bis heute unser Bild vom Deutschen Kaiserreich? In paradoxer Weise scheint beides zugleich zuzutreffen. Zugunsten ihrer anhaltenden Bedeutung ließe sich zunächst einmal anführen, daß ihre Anhänger – allen voran Wehler selbst – nach wie vor an ihr festhalten und sie als Leitvorstellung auch ihren neuen Kaiserreichsynthesen zugrunde gelegt haben. Doch sollte man sich davon nicht täuschen lassen: Wir werden Zeuge einer Defensivbewegung, in der nicht nur die einst stolze Phalanx der „Sonderwegshistoriker“ auf einzelne Kämpfer zusammengeschumpft ist, sondern die Geltung der „Sonderwegsthese“ auch im geordneten Rückzug auf den engeren Bereich staatlicher Herrschaft zurückgenommen wird.¹³ Für die andauernde Prägekraft der „Sonderwegsdeutung“ wiederum spricht – wenn auch eher indirekt –, daß auch ihre erklärten Gegner ihrer narrativen Logik nur schwer entkommen zu können scheinen. Das gilt etwa für Thomas Nipperdeys Kaiserreichdarstellung, die sich über weite Teile geradezu als Gegenentwurf zum „Sonderwegsnarrativ“ verstehen läßt und ihm gerade dadurch zutiefst verhaftet bleibt.¹⁴ Vielleicht noch wichtiger schließlich ist, daß die These vom deutschen „Sonderweg“ und die durch sie aufgeworfenen Fragen über Jahrzehnte hinweg die historische Forschung zum Deutschen Kaiserreich strukturiert haben. Was wir heute über das Kaiserreich wissen und was nicht, über welche Themen wir bestens informiert sind und wo die Spezialforschung auffällige Blindstellen aufweist – das ist zum guten Teil die Hinterlassenschaft einer vierzig Jahre alten und inzwischen verblaßten „Meistererzählung“, der in sie eingelassenen erkenntnisleitenden Interessen und der durch sie provozierten Kontroversen.

II. Auf der anderen Seite läßt sich nicht übersehen, daß sich unsere heutige Sicht des Deutschen Kaiserreichs in zentralen Punkten von den mit dem „Sonderwegparadigma“ verbundenen Fragen, Debatten und Fronten gelöst hat. Das ist vor allem auf zwei Faktoren zurückzuführen: zum einen auf den Aufstieg einer neuen, in einem negativ akzentuierten Entwurf der Moderne wurzelnden Deutung der deutschen Geschichte, zum anderen – untrennbar damit verbunden, aber nicht darin aufgehend – auf den Bedeutungsgewinn neuer Fragestellungen und Methoden in der Geschichtswissenschaft.

13 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, 1849–1914, München 1995, S. 1250–1295.

14 Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, 2 Bde., München 1990/1992. Siehe hierzu auch Paul Nolte, *Darstellungsweisen deutscher Geschichte. Erzählstrukturen und „master narratives“ bei Nipperdey und Wehler*, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 236–268; Welskopp, *Identität*, S. 128 f.

Zunächst zum ersten Punkt: Das dem „Sonderwegstheorem“ zugrunde liegende Konzept von Modernisierung als einem weithin positiv konnotierten und vorwiegend im 19. Jahrhundert angesiedelten, durch Industrialisierung, Klassenbildung, Urbanisierung, Ausweitung politischer Partizipation, Nationalstaatsbildung und Säkularisierung gekennzeichneten Prozeß hat zunehmend an Überzeugungskraft eingebüßt. Nur zu Anfang – in den Debatten um die „Alltagsgeschichte“ in den 1980er Jahren – ging es dabei um das, was die Modernisierung an traditionellen Lebenswelten zerstörte, darum also, der Fortschrittsgeschichte eine Verlustgeschichte entgegenzusetzen.¹⁵ In einem zweiten Schritt rückten dann seit den 1990er Jahren die Ambivalenzen der Moderne selbst, besonders aber ihre negativen, anti-emanzipatorischen Züge in den Vordergrund.

Es erscheint nicht übertrieben, in diesem dunkel getönten Modernisierungsparadigma die Umrisse einer neuen, alternativen „Meistererzählung“ der neueren deutschen Geschichte zu sehen. In ihrem Zentrum steht nicht länger der in seinem Kern sozioökonomische Prozeß der „Modernisierung“ des 19. Jahrhunderts, sondern der Zustand der im 20. Jahrhundert verorteten „Moderne“ mit den sie kennzeichnenden Diskursen. Zu den Schlüssелеlementen der Moderne gehört in diesem Verständnis zunächst einmal ein tiefer Pessimismus, das Gefühl fundamentaler Verunsicherung und Bedrohung, das Bewußtsein einer permanenten Krise, hervorgerufen durch den Verfall überkommener Werte und Ordnungen und die Entstehung einer neuen, chaotischen Lebenswelt mit ihren neuartigen Problemen. Hiermit verbindet sich jedoch gleichzeitig – darin liegt eine der Paradoxien der Moderne – ein extremer Optimismus, der in einen „Machbarkeitswahn“ mündende Glaube, die aus dem Ruder gelaufene Gesellschaft durch alle Arten der sozialen Rationalisierung: stadtplanerische Maßnahmen, Gesundheitspolitik, Erziehung, wohlfahrtsstaatliche Intervention etc. wieder „in Ordnung“ bringen, sie nach einem Modell umbauen zu können. Eine entscheidende Rolle spielen dabei – und das gilt ebenso für den Pessimismus wie für den Optimismus – die modernen Wissenschaften, da sie einerseits die neuen Bedrohungen und Probleme identifizieren, definieren, klassifizieren und systematisieren, andererseits aber auch die „Lösungen“ für sie „entdecken“ und neue Technologien zu ihrer „Beherrschung“ bereitstellen. Das wiederum trifft in besonderer Weise auf die seit Beginn des 20. Jahrhunderts einen enormen Auftrieb erlebenden Humanwissenschaften wie etwa die Eugenik und die Rassenbiologie zu, die in ihrer darwinistisch fundierten „Biologisierung des Sozialen“ sowohl die Krisenwahrnehmung der Zeitgenossen

15 Vgl. etwa Alf Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Göttingen 1989.

tiefgreifend prägten als auch die Mittel zur Überwindung der zuvor pathologisierten sozialen Probleme zu kennen versprochen.¹⁶

An der Wiege dieses düsteren Entwurfs der Moderne stehen theoretische Leitfiguren wie Michel Foucault und Zygmunt Baumann; er beruht aber auch auf einer die pessimistische Dimension seines Weltbildes herausarbeitenden Neulektüre Max Webers.¹⁷ Für die deutsche Geschichte hat ihn vor zwei Jahrzehnten als erster Detlev J.K. Peukert fruchtbar gemacht.¹⁸ Der Gegensatz des bei ihm und vielen anderen nach ihm aufscheinenden Bildes von Moderne und Modernität zu jenem der „Sonderwegsgeschichte“ könnte größer nicht sein. Nicht die Freisetzung des Individuums aus überkommenen Bindungen durch Liberalisierung und soziale Reform kennzeichnen danach das „Projekt“ der Moderne, sondern Segmentierung, Pathologisierung von Differenz, Ausgrenzung, soziale Disziplinierung und zunehmender institutioneller Zwang. Aus dieser Perspektive wirken systematische Exklusion, Konzentrationslager und der Holocaust nicht als Atavismen und noch nicht einmal als bedauerliche, letztlich aber überwindbare Störungen der Moderne, sondern als ihr genuines Signum, ihr ureigenstes Produkt. Der Nationalsozialismus und seine Verbrechen sind dann nicht länger durch die unvollständige Modernisierung Deutschlands und die anachronistische Persistenz vormoderne Überhänge in Gesellschaft und politischem Herrschaftssystem zu erklären. Vielmehr ist der nationalsozialistische Völkermord mit seiner rassistischen Selektionslogik und seinem Einsatz moderner Vernichtungstechnik gerade der fürchterliche Ausdruck einer radikal auf die Spitze getriebenen Moderne und insofern auch kein an den deutschen Fall gebundenes Unikum, sondern im Prinzip eine stets und überall manifestationsfähige Potentialität.¹⁹

Eng mit diesem veränderten Moderneverständnis hängt zusammen, daß sich der Fluchtpunkt deutscher Geschichtsschreibung in den letzten Jahren nachhaltig verschoben hat.²⁰ Zwar bildet noch immer der Nationalsozia-

16 Vgl. hierzu etwa Edward Ross Dickinson, *Biopolitics, Fascism, Democracy: Some Reflections on Our Discourse about „Modernity“*, in: *Central European History* 37 (2004), S. 1–48; Paul Nolte, *Abschied vom 19. Jahrhundert oder Auf der Suche nach einer anderen Moderne*, in: Osterhammel u. a. (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, S. 103–132; Lutz Raphael, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40.

17 Vgl. beispielsweise Michel Foucault, *Überwachen und Strafen* (1975), Frankfurt 1977; Zygmunt Baumann, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* (1989), Hamburg 1992; Detlev J.K. Peukert, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989.

18 Vgl. bes. ebd., S. 102–121.

19 Vgl. zum Vorangehenden auch den Beitrag von Helmut Walser Smith in diesem Band.

20 Zum Konzept des „Fluchtpunktes“ vgl. Helmut Walser Smith, *The Vanishing Point of German History. An Essay on Perspective*, in: *History and Memory* 17 (2005), S. 269–295.

lismus den Dreh- und Angelpunkt der Historiographie zum 19. und 20. Jahrhundert; doch geht es inzwischen weniger um die Erklärung seines Aufstiegs und seiner Etablierung, kurz: um das, was sich mit dem Januar 1933 verbindet. Die Schlüsselperiode scheinen nun vielmehr die Jahre 1939/1941 darzustellen, in denen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik mit dem Beginn des Kriegs und dann dem Rußlandfeldzug ihren Ausgang nahm. Aus dieser Perspektive rücken für die Zeit vor dem NS konsequenterweise ganz andere Fragestellungen und Themen in das Zentrum des historischen Erkenntnisinteresses, als das bei der „Sonderwegsgeschichtsschreibung“ der Fall war. So richtet sich der Blick intensiver als zuvor auf den Ersten Weltkrieg mit seinen Gewalterfahrungen und die in ihm angelegten mentalen Dispositionen. Ebenso geraten jene biopolitischen Expertendiskurse in Eugenik und Bevölkerungswissenschaft, in Kriminologie und Sozialreform in den Jahrzehnten vor 1933 in den Brennpunkt historischer Aufmerksamkeit, die dazu beigetragen haben – in welchem Ausmaß, ist nach wie vor umstritten –, der nationalsozialistischen Exklusions- und Vernichtungspolitik ideologisch den Boden zu bereiten.²¹

Für die Geschichtsschreibung zum Deutschen Kaiserreich als Epoche bedeutet das eine nachhaltige Verschiebung des historischen Forschungsinteresses, die sich in unterschiedlicher Weise: in einer gemäßigten und in einer radikalen Version, konstatieren läßt. Nach der moderateren Lesart bleibt die Zeit des Kaiserreichs auch im Licht der neuen *master narrative* von Bedeutung. Nur gilt das eben nicht für die Phase der Reichsgründung und überhaupt die gesamte Bismarckära, die aus der Perspektive von Biopolitik und Disziplinargesellschaft noch ganz einem anderen Zeitalter anzugehören scheinen. Völlig anders dagegen die Zeit seit den 1890er Jahren, die auch dann, wenn man Moderne in der skizzierten Weise alternativ konzipiert, als historische Kernperiode gelten kann, die in vielfacher Hinsicht einen „Aufbruch in die Moderne“ markiert – man denke nur an den enormen Bedeutungsgewinn der Wissenschaften und des Expertenwissens, die Anfänge des Wohlfahrtsstaats, aber auch, wenn man über den Tellerrand des biopolitischen „Paradigmas“ hinausblickt, an die Entstehung der modernen Massenkultur und die Belle Époque der Globalisierung.

21 Vgl. nur Paul Weindling, *Health, Race, and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989; Geoff Eley, *Introduction 1: Is There a History of the Kaiserreich?*, in: ders. (Hg.), *Society, Culture, and the State in Germany, 1870–1930*, Ann Arbor 1996, S. 1–42, hier: S. 24–31; Sigrid Stöckel, *Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik*, Berlin 1996; Manfred Kappeler, *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen: Rassenhygiene und Eugenik in der sozialen Arbeit*, Marburg 2000; Peter Becker, *Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis*, Göttingen 2002. Für eine Übersicht über die neuere Literatur vgl. Dickinson, *Biopolitics*.

In etwas drastischeren Worten hingegen läßt sich der gegenwärtige historiographische Trend als „Abschied vom 19. Jahrhundert“ (Paul Nolte) insgesamt beschreiben. Während das 19. Jahrhundert mit seiner erfolgreichen oder mißlungenen „Doppelrevolution“ (Eric Hobsbawm) in Wirtschaft und Politik die Schlüsselepoche der „Sonderwegshistorie“ bildete, könnte man das ausbuchstabieren, richtet sich der historische Fokus nun mehr und mehr auf das 20. Jahrhundert selbst – mit dem Ersten Weltkrieg als Wasserscheide. Für den deutschen Fall dieser Tendenz der Geschichtsschreibung, das 20. Jahrhundert aus sich selbst erklären zu wollen, heißt das, daß zunehmend die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und ihre unmittelbare Vorgeschichte in den Mittelpunkt der Forschung rücken. Darin mag man einerseits den Ausdruck der notwendigen und unumgänglichen Historisierung des 20. Jahrhunderts sehen. Andererseits bleibt aber auch kritisch zu fragen, ob mit dem Verzicht auf langfristig angelegte Erklärungen nicht ein bedauerlicher Verlust an historischer Tiefenschärfe verbunden ist.

Wenn sich das Kaiserreich heute in vielfacher Hinsicht anders präsentiert als vor zwei Jahrzehnten – das klingt oben schon an – liegt das aber nicht nur daran, daß zunehmend ein neuer, düsterer Entwurf von Moderne an die Stelle des alten, optimistischen getreten ist. Es hat auch damit zu tun, daß sich die Geschichtswissenschaft in dieser Zeit, zum Teil mit diesem Wandel eng zusammenhängend, zum Teil unabhängig davon, in einer Reihe von perspektivischen und methodischen „Wenden“ mehrfach neu erfunden hat. Stichwortartig seien hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, nur die wichtigsten genannt: Der *cultural turn* bzw. der Aufstieg der Kulturgeschichte mit dem Anspruch, nicht nur eine Sektorgeschichte, sondern eine allgemeine historische Zugangsweise darzustellen, hat die Denk- und Wahrnehmungsweisen der Menschen, die Form, in welcher sie der sie umgebenden Welt Sinn verliehen und Bedeutung zuschrieben, ihre Praktiken und die von ihnen geteilten Normen und Ideen in den Mittelpunkt der Forschung gerückt. Gleichzeitig hat sie mit ihrer Betonung des Konstruktionscharakters vormals reifizierter sozialer Entitäten und der Wechselwirkungen zwischen den „Subjekten“ und „Objekten“ der Geschichtsschreibung versucht, mit der „holistischen Wende“ in der Erkenntnistheorie Schritt zu halten.²² Die Geschlechtergeschichte hat gezeigt, in welchem Ausmaß die Zuschreibungen „weiblich“ und „männlich“ historisch geprägt und historisch variable Kategorien sind, und die Aufmerksamkeit auf die symbolische und praktische Bedeutung

22 Vgl. hierzu nur Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorie, Praxis, Schlüsselwörter* (2001), Frankfurt 2006; Mark Bevir, *Meta-Methodology: Clearing the Underbrush*, in: Janet M. Box-Steffensmeier u. a. (Hg.), *The Oxford Handbook for Political Methodology*, Oxford 2008.

geschlechtsspezifischer Ordnungsmuster gelenkt.²³ Die transnationale Geschichte schließlich stellt die nationalgeschichtliche Betrachtungsweise mit ihrer selbstverständlichen Setzung des Nationalstaats als Rahmen historischer Analyse, die auf eine ungebrochene Traditionslinie in der deutschen Geschichtsschreibung vom Historismus des späten 19. Jahrhunderts bis zur „Historischen Sozialwissenschaft“ und ihren Kritikern zurückblicken kann, nachdrücklich in Frage. Sie richtet ihr Augenmerk statt dessen auf grenzüberschreitende Transfers und Konstellationen, auf die Rückwirkungen der Kolonien auf die Metropole und auf die Einbindung des Kaiserreichs in die vor dem Ersten Weltkrieg rasch voranschreitende Globalisierung.²⁴

Auf das sich heute darbietende Panorama des Deutschen Kaiserreichs haben sich diese teils miteinander verbundenen, teils nacheinander, teils parallel verlaufenden Innovationsschübe in zweifacher Weise ausgewirkt. Zum einen haben auch sie dazu beigetragen, das Kaiserreich als historische Epoche *sui generis* in den Schatten treten zu lassen. Die im Vergleich zur „Sonderwegsgeschichte“ zu beobachtende Entpolitisierung der Kaiserreichshistoriographie bzw. ihre veränderte politische Aufladung, die Prominenz zahlreicher neuer Themen, die alle ihre eigene „Zeit“ haben – all das hat dazu geführt, daß die klassischen politischen Zäsuren als Markierungssteine verblassen und sie transzendierende, jeweils unterschiedliche Betrachtungszeiträume an Bedeutung gewinnen.

Zum anderen ist nicht zu übersehen, daß die Kaiserreichsgeschichtsschreibung eine enorme Pluralisierung der Zugangsweisen, Methoden und Themen erlebt hat. Darin zeigt sich deutlich, daß das Narrativ einer Disziplinar- und Zwangsmoderne bis jetzt nicht in der Lage gewesen ist, als für weite Teile der Forschung richtungweisendes Paradigma den Platz einzunehmen, den Sozialgeschichte und „Sonderwegsthese“ in den 1970er Jahren erobert hatten. Insgesamt deutet hier vieles weniger auf einen echten „Paradigmenwechsel“ als auf ein Ende der „Großen Erzählungen“ hin.

Negativ ließe sich diese Entwicklung im Sinne einer wachsenden Uneinigkeit über die Relevanz von Forschungsfragen und -objekten sowie der abnehmenden Kommunikationsfähigkeit der verschiedenen Zweige historischer Forschung untereinander beschreiben. Doch ist der mit ihr verbundene Gewinn auf der anderen Seite kaum zu leugnen: Das Kaiserreich tritt uns heute weit vielfältiger und nuancenreicher, weniger als autoritärer Machtstaat und

23 Vgl. nur Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995; Kathleen Canning, *Gender History in Practice. Historical Perspectives on Bodies, Class and Citizenship*, Ithaca 2006; Karen Hagemann/Jean Quataert (Hg.), *Gendering Modern German History. Rewriting Historiography*, New York 2007.

24 Vgl. Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004; Budde u. a. (Hg.), *Transnationale Geschichte*.

weniger von der preußischen Warte aus gesehen gegenüber als noch vor wenigen Jahrzehnten. Die Pluralisierung der Perspektiven und Untersuchungsgegenstände, die Konkurrenz multipler Narrative hat dazu geführt, daß weder – wie von Nipperdey behauptet – „unendliche Schattierungen“ von Grau das Bild des Kaiserreichs bestimmen, noch jene Schwarz-Weiß-Malerei, die er seinen Gegnern vorwarf,²⁵ sondern eine Mischung von bunten Farben, welche – wenn das überhaupt möglich ist – die historische Realität besser wiedergeben dürften, als das zuvor der Fall war.

III. Die durch Offenheit, Pluralität der Ansätze und methodische Innovation gekennzeichnete Lage der historischen Forschung zum Deutschen Kaiserreich spiegelt sich im vorliegenden Band wider. Gleichzeitig demonstriert er aber auch, in welchem Ausmaß die gegenwärtige Forschung auf den Ergebnissen früherer Arbeiten aufbaut und inwieweit wir heute nach wie vor von überkommenen Fragestellungen umgetrieben werden. Die Vielfalt der hier versammelten methodischen Ansätze und Themen ist beachtlich: Die Autoren und Autorinnen spannen den Bogen von der Gesellschafts- zur Kriegsgeschichte, von der Sozial- zur Politikgeschichte, von der Kultur- zur Wirtschaftsgeschichte und nähern sich ihren Untersuchungsgegenständen auf ganz unterschiedliche Weise. Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich der historiographischen Tradition, in der sie stehen, ebenso bewußt sind wie der ihrer eigenen Arbeit zugrundeliegenden erkenntnisleitenden Interessen und deren historischer Bedingtheit. Daß die eigenen Perspektiven und Interpretationen in gleicher Weise wie diejenigen früherer Historiker und Historikerinnen kontextverhaftet sind und daher selbst der Historisierung bedürfen, gilt ihnen als selbstverständlich.

Der Aufsatzband versammelt ältere und jüngere Kaiserreichexperten und verbindet etablierte Fragestellungen mit neueren Ansätzen der historischen Forschung. Auch dort jedoch, wo „klassische“ Fragen und Themen im Zentrum stehen, eröffnet häufig ein veränderter Blick – auf kulturelle Transfers etwa oder vom Standpunkt eines erweiterten Verständnisses des Politischen aus – der Kaiserreichsgeschichte neue und überraschende Perspektiven.

Von Beginn an sei eingeräumt, daß das vorliegende Buch nicht die historische Forschung zum zweiten Deutschen Reich in ihrer ganzen Breite abbildet. Zum Teil läßt sich das darauf zurückführen, daß die historischen Debatten der letzten Jahre sich auf bestimmte Themenfelder konzentriert, andere Bereiche dagegen eher abgeschattet haben, in denen gleichwohl substantielle Forschungsleistungen erbracht worden sind. Dennoch mag mancher mit Bedauern eine Reihe von Leerstellen verzeichnen: die Arbeitergeschichte etwa oder die Geschichte der „klassischen“ Außenpolitik, aber auch nicht behandelte Problemfelder der Wirtschafts-, Wissenschafts und Geschlechterge-

25 Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2, S. 905.

schichte. Zu einem guten Teil lassen sich diese Lücken ebenso wie die ausgewählten Themen letztlich nur mit der – in gewisser Weise immer subjektiven und willkürlichen – Entscheidung der Herausgeber begründen.

Wir haben vier Forschungsperspektiven und Themengebieten den Vorzug gegeben, die in der Geschichtsschreibung zum Deutschen Kaiserreich der letzten Jahre eine besondere Rolle gespielt haben und um die sich auch die Aufsätze dieses Bandes organisieren: die Verortung des Kaiserreichs in einem historiographischen Kontext (I), das Verhältnis von Gesellschaft, Politik und Kultur (II), die Geschichte von militärischer Gewalt und Militarismus mit ihrem Brennpunkt im Ersten Weltkrieg (III) und schließlich die transnationale Verflechtung Deutschlands im Zeichen der „ersten Globalisierung“ (IV).

1. Das Kaiserreich in der deutschen Geschichte. In den vergangenen drei Jahrzehnten ist zunehmend unklar geworden, was das Kaiserreich denn nun eigentlich für ein Gebilde war – kulturell, politisch und sozial. Das vermeintlich gut abgesicherte Bild vom ökonomisch weit entwickelten, politisch und gesellschaftlich aber rückständigen Deutschen Reich hat inzwischen deutlich an Konturen verloren. Gleichzeitig – und eng damit zusammenhängend – haben der historische Ort des Kaiserreichs und die Bedeutung, die ihm für die deutsche Geschichte zugeschrieben wird, einen nachhaltigen Wandlungsprozeß durchgemacht. Die Autorin und die Autoren, die sich der Analyse dieses Problemkomplexes hier gewissermaßen aus der Perspektive des Beobachters zweiter Ordnung – dabei aber wiederum aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln – annehmen, verweisen immer wieder auf die Bedeutung von zwei Aspekten für die sich verändernde Interpretation der deutschen Geschichte zwischen 1870 und 1918:

Erstens betonen sie die Relevanz der an das Deutsche Kaiserreich wie an Geschichte überhaupt von zeitgenössischen und nachgeborenen Beobachtern herangetragenen Begriffe, Kategorien und Konzepte. Exemplarisch läßt sich das etwa an der Definition des Begriffs der staatlichen Souveränität mit seinen Konsequenzen für die Beurteilung des Kaiserreichs sowie an den konkurrierenden Konstruktionen der Kategorie Nation mit ihren jeweils unterschiedlichen Beziehungen zum Nationalismusbegriff zeigen.²⁶ Von überragender Bedeutung für die Interpretation des Kaiserreichs jedoch ist – das wurde oben schon ausführlich skizziert – die inhaltliche Füllung von Konzepten wie Modernisierung und Moderne. Die hier versammelten Aufsätze setzen sich nicht nur mit den Vor- und Nachteilen der traditionellen Unterscheidung von Modernismus und Antimodernismus auseinander und eruieren die Probleme, die aus der Verschiebung hin zu einem negativ akzentuier-

26 Vgl. die Aufsätze von Dieter Grimm und John Breuilly.

ten Moderne-Paradigma erwachsen.²⁷ Sie schlagen auch ein alternatives, das Kaiserreich in ein ganz anderes Licht rückendes Verständnis von Modernität vor, das Modernisierung im Sinne der soziologischen Systemtheorie als zunehmende gesellschaftliche Ausdifferenzierung funktionaler Subsysteme mit entsprechend vervielfältigten Modi der Selbstbeobachtung begreift.²⁸

Zweitens verdeutlichen die Beiträge das Schwergewicht historiographischer Traditionen. Nur mit ihrer Hilfe, durch den Bezug auf den Niedergang der Whig-Interpretation in der britischen Geschichtswissenschaft, läßt sich etwa erklären, warum es gerade englische Historiker waren, die seit den späten 1970er Jahren einen wichtigen Beitrag zur Kaiserreichdebatte leisteten.²⁹ Die Bedeutung historiographischer Traditionen zeigt sich nicht zuletzt aber auch darin, daß das „Sonderwegsnarrativ“ für die meisten Kaiserreichhistorikerinnen und -historiker nach wie vor einen zentralen Bezugspunkt bildet. Auch wenn sie sich dezidiert von ihm absetzen, geht es damit als Versatzstück in ihre Arbeiten ein. Insofern bedeutet historischer Revisionismus – und das gilt natürlich in genau der gleichen Weise für die „kritische“ Kaiserreichgeschichtsschreibung der 1960er und 1970er Jahre – nie die vollständige Ablösung einer Sichtweise durch eine andere, welche von der Argumentationsfigur des „Paradigmenwechsels“ suggeriert wird, sondern die zuweilen schnellere, zuweilen langsamere, einmal ephemere, einmal grundlegendere Modifikation überkommener historiographischer Traditionen.³⁰

2. Politik, Gesellschaft und Kultur. Der Fokus der Geschichtswissenschaft richtet sich heute nicht mehr allein auf gesellschaftliche Strukturen, die als objektive Tatsachen und jenseits der handelnden Menschen existierend begriffen werden, sondern widmet sich verstärkt Akteuren, Handlungsmustern und sozialen Praxen. Klarer als zuvor werden heute Gesellschaften als kommunikative Gemeinschaften, Politik als sozialer Handlungszusammenhang und Kultur als handlungsleitender Perzeptions- und Deutungsrahmen von Realität konzipiert. In diesem Abschnitt erweitern neue Perspektiven auf klassische Spannungsfelder – wie Öffentlichkeit und Medienkultur, Adel und Bürgertum oder Gewalt und Ordnung – den Blick der Forschung: Gesellschaftsgeschichtliche werden durch kulturgeschichtliche Deutungen ergänzt, der Stellenwert von Klassen durch die Untersuchung neuer sozialer Gruppen differenziert, das Verständnis von Machtverhältnissen und Institutionen durch die Analyse von Praktiken und Rezeptionsmustern erweitert. Dabei kommt es darauf an, Politik, Gesellschaft und Kultur gleichsam als

27 Vgl. die Beiträge von Shulamit Volkov und Helmut Walser Smith.

28 Vgl. den Aufsatz von Benjamin Ziemann.

29 Vgl. den Beitrag von Richard J. Evans.

30 Vgl. hierzu auch Mark Bevir, *On Tradition*, in: *Humanitas* 13 (2000), S. 28–53.

pluralistische Querschnitte in die Mitte des Deutschen Kaiserreichs zurück-zuholen.

Das Deutsche Kaiserreich erscheint in diesem Band nicht mehr nur als das Produkt seiner Staatsgründung, sondern wird auch als Epoche ständigen politischen und gesellschaftlichen Wandels gesehen. Mit der Analyse politischer Entwicklungen, Auseinandersetzungen und Probleme führen die Autoren einen Staat vor Augen, der – bei allen auch vorhandenen Verkrustungen – kein erstarrtes Machtgebilde darstellte. Ob es nach wie vor sinnvoll ist, ihn als „Obrigkeitsstaat“ zu bezeichnen – darüber läßt sich trefflich streiten. Wichtig ist in jedem Fall, diesen mit gleichzeitig stattfindenden Prozessen der Fundamentalpolitisierung und soziopolitischen Umwälzungen in Beziehung zu setzen. Die durch Massenkommunikation, Massenmedialisierung und Massenpolitik in die Öffentlichkeit getragenen politischen Skandale der Epoche waren mit den herkömmlichen Repressionsmitteln nicht zu unterdrücken. Der internationale Vergleich rückt die Ambivalenzen in der Praxis politischer Gewalt in den Vordergrund. Im Deutschen Kaiserreich waren gewalthafte Auseinandersetzungen beispielsweise seltener als in der Dritten französischen Republik; wenn sie jedoch aufbrachen, wurde von staatlicher Seite wesentlich schärfer gegen sie vorgegangen als in Frankreich.³¹

Viele Urteile der älteren Forschung werden durch die Interpretationen unserer Autorinnen und Autoren in Frage gestellt. Der Blick auf die alltäglichen Lebensverhältnisse des preußischen Adels oder auf die neuen Kommunikations- und Konfliktformen des Bürgertums etwa führt zu einer Revidierung und Differenzierung lange vertrauter Vorstellungen und eröffnet neue Perspektiven für die zukünftige Forschung.³² Ähnliches gilt für Befunde, welche die Religionsgeschichte des Kaiserreichs nicht als Säkularisierungsprozeß beschreiben, sondern sie als Durchgangsstation eines von 1830 bis 1960 reichenden neokonfessionellen Zeitalters interpretieren.³³ Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive und im westeuropäischen Vergleich schließlich zeigt sich, daß die Existenz einer starken antifeministischen Bewegung – wie sie es in Deutschland ebenso wie in England gab – nicht als Beleg für die Rückständigkeit einer Gesellschaft zu gelten hat, sondern gerade von ihrer

31 Vgl. die Beiträge von James Retallack, Frank Bösch und Heinz-Gerhard Haupt; sowie James Retallack, Introduction, in: ders. (Hg.), *Germany 1871–1918, The Short Oxford History of Germany*, Oxford 2008, S. 1–12; Konrad H. Jarausch/Michael Geyer, *Shattered Past. Reconstructing German Histories*, Princeton 2003; Martin Kohlrausch, *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin 2005.

32 Vgl. die Beiträge von Stephan Malinowski und Manfred Hettling.

33 Vgl. den Beitrag von Olaf Blaschke; sowie ders. (Hg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002.

Reformfähigkeit und den hohen Realisierungschancen geschlechteremanzipativer Forderungen zeugt.³⁴

Einen weiteren Schwerpunkt der gegenwärtigen Kaiserreichforschung bildet die Geschichte der kulturellen Rezeption politischer und gesellschaftlicher Phänomene. Weniger das Interesse an Institutionen als an Praktiken bestimmt hier die Forschung. Deutlich tritt hier die enge Verzahnung kultureller Prozesse mit politischen und sozialen Entwicklungen zutage. Die zentralen gesellschaftlichen Konflikte erweisen sich ganz wesentlich als durch Sinngebungen vermittelt. Kulturelle Präferenzen im Bereich der Architektur und der Wandel von musikalischen Rezeptionsmustern waren untrennbar mit imperialen Ansprüchen verkoppelt, die lange Zeit nur ein Thema der klassischen Politikgeschichte waren.³⁵

3. *Krieg und Gewalt*. Ebenso wie das bereits für die Fischer-Kontroverse in den 1960er Jahren zutrifft, bildete auch in den letzten Jahren die Erforschung des Ersten Weltkriegs, seiner Vorbedingungen und seiner Folgen einen wichtigen Ausgangspunkt für die Neubewertung des Kaiserreichs. Es sind vor allem die durch den „totalen Krieg“ bedingten erfahrungs- und mentalitätsgeschichtlichen Umwälzungen, welche die Forschung heutzutage diskutiert.³⁶

Im Mittelpunkt steht hier der Militarismus und die Praxis militärischer Gewalt im Kaiserreich vor und im Ersten Weltkrieg und ihre Prägekraft für die weitere deutsche Geschichte. Einen ersten Bezugspunkt setzt die Forderung nach einer neu zu etablierenden Genozid-Forschung, die von einer Kontinuitätslinie von der genozidalen Kriegführung gegen die Herero und Nama zwischen 1904 und 1908 zum Vernichtungskrieg in Osteuropa im Zweiten Weltkrieg auszugehen hätte.³⁷ Auf Kontinuitäten zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg verweist auch der uneingeschränkte U-Boot-Krieg der Jahre 1915 bis 1918. Der „maritime Vernichtungskrieg“ des Kaiserreichs erscheint hier jedoch nicht als der Ausdruck eines spezifisch deutschen Militarismus, sondern markierte einen markanten Bruch mit militärischen Ideen

34 Vgl. den Aufsatz von Ute Planert.

35 Vgl. die Aufsätze von Matthew Jefferies und Sven Oliver Müller; sowie Barbara Miller Lane, *National Romanticism and Modern Architecture in Germany and the Scandinavian Countries*, Cambridge 2000; Michael P. Steinberg, *Listening to Reason. Culture, Subjectivity, and Nineteenth-Century Music*, Princeton, NJ 2004; Hans Erich Bödeker (Hg.), *Le concert et son public. Mutations de la vie musicale en Europe de 1780 à 1914* (France, Allemagne, Angleterre), Paris 2002.

36 Für einen knappen Überblick über die Forschung zum Ersten Weltkrieg vgl. den Beitrag von Roger Chickering.

37 Vgl. den Aufsatz von Jürgen Zimmerer, sowie Andreas Heinrich Bühler, *Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904–1913*, Frankfurt 2003; Gesine Krüger, *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs in Namibia 1904 bis 1907*, Göttingen 1999.

und Praktiken aus der Vorkriegszeit und war überdies Teil einer auch bei den anderen kriegführenden Mächten zu beobachtenden Tendenz zur „Enthebung“ des Krieges. Ein ganz anderer Befund dagegen ergibt sich, wenn die *military culture* des deutschen Heeres in den Blick genommen wird: Hier stehen Kontinuität weit über das Ende des Wilhelminischen Reiches hinweg und die Ausprägung einer ganz spezifischen deutschen Organisationskultur deutlich im Vordergrund. Der direkte Vergleich der deutschen Kriegsverbrechen in Nordfrankreich und Belgien 1914/15 und des Vernichtungskrieges nach 1941 schließlich zeigt Gemeinsamkeiten und Verbindungslinien, vor allem aber auch radikale qualitative Unterschiede.³⁸

Daß die Suche nach Kontinuitäten kein Privileg der „Sonderwegforschung“ war, lassen die Beiträge in diesem Band deutlich erkennen. Nur sind es eben jetzt andere, eng mit den Problemkomplexen von Krieg und Gewalt zusammenhängende Kontinuitätslinien, die im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Die unter Historikern verbreitete und hier kritisch diskutierte Vorstellung eines „Zweiten Dreißigjährigen Krieges“ zwischen 1914 und 1945 etwa verlängert die historische Hinterlassenschaft des Deutschen Kaiserreichs weit in das 20. Jahrhundert hinein.³⁹ Ebenso wie vor dreißig Jahren beruht dabei die Brisanz des historischen Urteils über das Deutsche Kaiserreich nicht so sehr auf seiner eigenen Geschichte als auf seiner Nachgeschichte.

4. *Das Kaiserreich in der Welt.* Makroprozesse, die mit den Stichworten Globalisierung, Europäisierung und internationale Migration bezeichnet sind und die in den letzten Jahrzehnten eine erhebliche Beschleunigung erfahren haben, sind nicht ohne Folgen für den Blick auf das Kaiserreich geblieben. Nicht zuletzt die durch sie bewirkte Veränderung der lebensweltlichen Erfahrung des Historikers hat dazu geführt, daß nun auch für die Epoche des Kaiserreichs der Nationalstaat als Referenzrahmen historischer Darstellung in Frage gestellt und den nationalstaatliche Grenzen transzendierenden Phänomenen und Beziehungen vermehrt Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Die aktuelle Forschung begreift es als eine ihrer Kernaufgaben, ihr Augenmerk auf inter- und transnationale Kontakte und Austauschprozesse zu richten. Gleichzeitig schenkt sie Mustern wechselseitiger Wahrnehmung und ihrer Veränderung erhöhte Beachtung. So eröffnet etwa die Untersuchung der

38 Vgl. die Beiträge von Dirk Bönker, MacGregor Knox und Alan Kramer. Siehe auch John Horne/Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004; Sven Oliver Müller, *Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt 2007.

39 Vgl. den Aufsatz von Jörg Echternkamp in Auseinandersetzung mit Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 1250–1295; ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4, München 2003, S. 985–994.